

Leseprobe

„Stadt unter Glas – Die Privilegierten“ von P.C. Thomas



...

Mark beugte sich etwas vor. »Du hast versprochen, mir zu erzählen, was hier los ist.«

»Wo soll ich denn anfangen?«, fragte Mira leise.

»Bei meinem Unfall«, schlug Mark vor.

»Es war Winter, schrecklich viel Schnee ist gefallen. Du warst mit dem Wagen unterwegs, aber du warst nicht allein.«

»Meine Verlobte Michelle war bei mir.« Mit einem Mal war es, als hätte jemand einen Film eingeschaltet. »Es war der fünfundzwanzigste November. Wir kamen von einer Wohnungsbesichtigung und wollten abends noch zu Louis' Geburtstagsfeier. Mein Bruder wurde dreiundzwanzig«, sagte er. »Michelle hatte Angst, weil der Wagen rutschte. Und dann kam dieses Auto. Es schlingerte und traf meines.«

»Du erinnerst dich wieder?«, fragte Mira.

Mark schnaubte. »Doktor Müller wäre begeistert. Für ihn scheint es nichts Wichtigeres zu geben als meine Erinnerung an den Unfall.« Er sah Mira an. »Ist Michelle wirklich tot?«

»Ja, sie wurde aus dem Wagen geschleudert, als er sich überschlug, und brach sich das Genick.«

Stirnrunzelnd blickte Mark Mira an. »Welches Datum haben wir heute?«

»Es ist der achte Mai.«

»Mein Unfall liegt also knapp sechs Monate zurück.«

»Nein«, seufzte Mira. »Du hattest etliche Brüche davongetragen. Sie operierten dich, flickten deine Organschäden. Dein Kopf war okay, dein Gehirn nicht in Mitleidenschaft gezogen, aber du wachtest nicht auf. ... Und es gab an diesem Tag und in den folgenden drei Jahren weitere Opfer von Unfällen an verschiedenen Orten in Deutschland und auf der ganzen Welt. Diese Opfer waren wie du ...«

»Wie ich?«, fiel Mark ihr ins Wort. Er probierte den Kaffee. Das Gebräu schmeckte genauso scheußlich wie das Zeug im Krankenhaus. Angewidert stellte er die Tasse zurück auf den Tisch. »Was meinst du damit, sie waren wie ich?«

»Sie hatten keine Kopfverletzungen, wachten aber nicht auf, obwohl es keinen medizinischen Grund gab.«

»Was wurde aus ihnen?«, wollte Mark wissen.

Mira seufzte erneut. »Deine Eltern kauften in Gummersbach eine riesige, alte Villa und gründeten die Dornberg-Privatklinik. Dort wurden neben dir auch die meisten anderen Unfallopfer aus Deutschland betreut. Ich weiß nicht, was aus ihnen wurde. Vielleicht liegen sie noch in der Klinik, aus der du getürmt bist. Das könnte Rilana dir beantworten.«

»Rilana?«

»Meine Cousine Rilana Osthalm arbeitet als Stationsärztin dort, wo du lagst. Bisher weiß Doktor Müller aber nicht, dass wir verwandt sind. Sonst hätte er sie vermutlich nicht dort arbeiten lassen.«

In Marks Kopf schwirrten die Informationen durcheinander. Ihm war längst klar, dass mehr als achtzehn Monate seit seinem Unfall vergangen sein mussten. Allein der Umbau der Villa zu einer Privatklinik musste mehrere Jahre in Anspruch genommen haben, auch wenn seine Eltern aufgrund ihres Ansehens und ihrer finanziellen Möglichkeiten die Sache sicher hatten vorantreiben können.

»Verrate mir endlich, wie lange ich im Koma lag! Welches Jahr haben wir?«, fragte er lauernd. »Zweitausenddreizehn? Zweitausendvierzehn?«

Mira verkrampfte ihre Hände ineinander und schloss für einen Moment die Augen. »Nein.«

»Zweitausendfünfzehn?«

Wieder schüttelte Mira den Kopf.

»Mira, wie viel meiner Lebenszeit habe ich im Koma liegend verbracht? Sieben Jahre oder zehn?«

»Es sind viel mehr, als du vermutest«, sagte sie leise.

»Wie lange!«

Mira holte tief Luft. »Zweihundertdreißig Jahre«, flüsterte sie dann.

»Die Sache ist verdammt ernst und du solltest darüber keine Witze machen«, brummte Mark, denn er glaubte, sich verhöhnt zu haben.

»Es ist kein Witz. Du hast vor zwei Monaten deinen zweihundertfünfundfünfzigsten Geburtstag gefeiert. Heute ist der achte Mai Zweitausendzweihundertvierzig.«

7

Mehrere Minuten lang war es vollkommen still im Raum. Schließlich stieß Mark hervor: »Das ist ein Scherz, oder?«

Mira sah ihn an. »Nein, ist es nicht.«

Mark sprang auf, rannte ins Bad und blickte in den Spiegel über dem Waschbecken. Kritisch betrachteten seine blauen Augen sein Gesicht. Er fand nicht eine Falte, und in seinem dunkelblonden Haar entdeckte er nicht eine graue Strähne. Seine Haut wirkte blass, was nach dem Unfall, seinen Folgen und dieser unglaublichen Nachricht nichts Ungewöhnliches war. Er sah aus wie ein fünfundzwanzigjähriger Mann, der lange nicht an der frischen Luft gewesen war und keine Gelegenheit bekommen hatte, seine Muskeln zu trainieren.

»Ich weiß, wie du dich jetzt fühlst«, behauptete Mira, die in der offen stehenden Tür aufgetaucht war.

Mark fuhr zu ihr herum. »Nein, weißt du nicht. Niemand weiß das. Sag mir endlich, wer du bist? Welche Rolle spielst du in diesem ... Ich weiß nicht, wie es nennen soll ...«

»Ich bin Mira Dornberg. Dein Bruder Louis ist einer meiner Vorfahren.«

Mark blickte erneut in den Spiegel. Das musste ein Albtraum sein. Bestimmt wachte er gleich auf und stellte fest, dass er neben Michelle im Bett lag.

Kopfschüttelnd kehrte er an den Tisch zurück, um sich einen großen Schluck des inzwischen erkalteten Gebräus, das man heute Kaffee nannte, zu genehmigen. Es schmeckte immer noch scheußlich. Er zog eine Grimasse und schüttelte sich. »Das kann nicht sein. So etwas gibt es nicht!«

»Leider ist alles genau so, wie ich es dir gesagt habe. Du fielst nach dem Unfall in ein Koma. Deine Eltern bemühten jede erdenkliche ärztliche Kapazität, aber du wachtest nicht auf. Irgendwann stellte

jemand fest, dass du nicht zu altern schienst. Ein Test bestätigte diese Vermutung. Obwohl du zu dem Zeitpunkt bereits über fünfzig warst, war dein Körper immer noch der eines Fünfundzwanzigjährigen.«

»So etwas gibt es nicht«, flüsterte Mark ungläubig.

Mira fuhr fort: »Es gab das Gerücht, eine merkwürdige Nebelwolke trüge daran die Schuld, denn bei allen Unfallopfern, die wie du nicht aus dem Koma erwachten, behaupteten Zeugen, eine solche Nebelwolke gesehen zu haben. Sie konnten sie sogar beschreiben. Angeblich kroch diese grünlich leuchtende Wolke über das Fahrzeug und verschwand anschließend wieder.«

»Hast du was Alkoholisches? Ich glaube, ich brauche jetzt einen Schnaps.«

Mira ging in den Wohnzimmerbereich hinüber. Aus dem Schrank nahm sie eine Flasche samt einem kleinen Glas. Beides reichte sie Mark, der das Schnapsgläschen bis zum Rand mit der roten Flüssigkeit füllte. Er kippte den Inhalt hinunter, zog dann erneut eine Grimasse und schüttelte sich.

»Pfui, Teufel! Nicht mal der Alkohol ist wie früher. Was für ein Zeug ist das?«

»Keine Ahnung«, gestand Mira.

Mark warf einen Blick auf das Etikett. Das Zeug hieß »*Sweet Kiss*«, aber es schmeckte metallisch und künstlich.

»Es stehen keine Inhaltsstoffe drauf«, sagte er verwundert. »Früher musste da immer genau aufgelistet werden.«

»Das ist lange her«, seufzte Mira.

»Bleiben wir beim Thema. ... Bei einem Phänomen wie einer ominösen Nebelwolke gibt es immer Wissenschaftler, die es untersuchen, und Menschen, die es irgendwo sehen.«

»Ich kann mich nur auf das stützen, was überliefert wurde. Es heißt, die Nebelwolke sei etwa drei Jahre lang immer mal wieder irgendwo auf der Welt aufgetaucht. Natürlich gab es Zeugen und auch Wissenschaftler, die sich sehr lange mit diesem Phänomen beschäftigten, aber niemand konnte je Ergebnisse vorweisen. Nach diesen drei Jahren sah niemand mehr die Nebelwolke, und irgendwann geriet sie in Vergessenheit. Andere Ereignisse rückten in den Vordergrund.«

Mark griff sich an den Kopf. Das Gehörte war so ungeheuerlich, dass er es nicht begreifen konnte. Es musste ein Albtraum sein. Wenn er doch endlich daraus erwachen würde!

...

© P.C. Thomas und Shadodex – Verlag der Schatten (www.verlag-der-schatten.de)

**»Stadt unter Glas – Die Privilegierten«
von P.C. Thomas**

**ISBN (Taschenbuch):
978-3-946381-64-8
384 Seiten, Preis: 15,00 €**

**ISBN (epub): 978-3-946381-66-2
ISBN (mobi): 978-3-946381-65-5
3,99 €**

Mystery-Scifi

Leseempfehlung: ab 12